
Zur Entbindung mit dem Stoßschlitten ins Schloss

Anna Jedro aus Leipe erzählt

EVELYNE LUNGWITZ

Es war 1947 in Leipe. Hier lebten, arbeiteten und liebten sich Anna und Fritz Jedro. Anna Jedro war im Dezember 1917 im Elternhaus in Leipe zur Welt gekommen. Die nun über 90-Jährige erinnert sich an das Jahr 1947:

„Wir hatten noch einen polnischen Arbeiter auf dem Hof. Es war Herr Kowalski, ein sehr fleißiger und hilfsbereiter Mensch. Dann kam der 6. Januar, es war sehr kalt. Ich war schwanger und es wurde höchste Zeit, mich nach Lübbenau zur Entbindungsstation zu bringen. Die befand sich damals im Schloss. Mein Mann holte den Stoßschlitten aus dem Schuppen, legte Decken und Kissen hinein. Dann halfen mir beide Männer einzusteigen. Ab ging die Fahrt auf den zugefrorenen Fliesen nach Lübbenau.“

Ohne Komplikationen wurde noch am gleichen Tag mein kleiner Sohn Manfred geboren. Ich teilte mir das Zimmer mit einer Frau, die ebenfalls in Leipe wohnte. Welch ein Glück für meinen soeben geborenen Sohn, denn der Arzt konnte ihn in das warme Bett dieser Frau legen. Ich konnte mich so von der anstrengenden Geburt erholen.

Das Zimmer war sehr kalt, wir zitterten manchmal um die Wette. Mein

Mann musste Holz und Kohlen aus Leipe mit dem Stoßschlitten bringen, damit es im Zimmer erträglicher wurde. Diese angenehme Wärme nutzten auch des Öfteren der Arzt und die Krankenschwester, um sich zwischendurch einmal aufzuwärmen.

Damals sollten Mutter und Kind zehn Tage auf der Entbindungsstation bleiben. Schon bald waren meine Gedanken wieder bei der Heimreise nach Leipe. Wie es sich zeigte, nicht unberechtigt, denn mein Mann schlug bereits nach acht Tagen Alarm. Ein Wetterumschwung brachte das Eis zum Tauen und eine sichere Heimreise auf den Fliesen war somit in Gefahr.

Der Arzt verstand die Sorgen des Vaters und entließ mich mit dem Kind vorzeitig. Das Eis knackte schon etwas und man konnte es mit der Angst bekommen. Dennoch kam unsere kleine Familie wohlbehalten im Inseldörfchen Leipe an.“

Der Bau des Wanderweges von Lübbenau nach Leipe erfolgte 1936, im Jahr 1969 wurde die Straße von Leipe nach Burg gebaut.

Wie viel leichter haben es doch die Schwangeren in der heutigen Zeit in Leipe oder in Lehde.

Wehmütter im Spreewald

... wenn ein neuer Erdenbürger das Licht der Welt erblickte

EDELTRAUD RADOCHLA

Wenn die Wehen einsetzen, ist heute schnell ein Auto organisiert, das die werdende Mutter in die Klinik oder in ein Geburtshaus bringt. Nur noch selten werden Kinder zu Hause entbunden, wie es vor einigen Jahrzehnten noch die Regel war. Aber wie ehemals gehört eine fachkundige Frau dazu, die Mutter und Kind zur Seite steht.

Wehmutter oder Bademutter wurden sie einst auch genannt. Das Wort *Hebamme* stammt vom althochdeut-

schen *Hev(i)anna*, was soviel heißt wie „Ahnin/Großmutter, die das Neugeborene aufhebt/hält“ (Wikipedia). So nennt man sie auch im Niedersorbischen/Wendischen die *babka*.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren sie in unseren Lausitzer Dörfern, so auch im Spreewald, nahezu die einzigen, die den Frauen bei ihren vielen Geburten mit medizinischen Kenntnissen zur Seite standen, oft Erstaunliches zuwege brachten, aber ebenso oft „nichts mehr machen konnten“.



FOTO: EVELYNE LUNGWITZ

Das bereits seit 1944 im Lynarschen Schloss betriebene Lazarett wurde nach dem Krieg als Behelfskrankenhaus weitergeführt und nach Umbauten zwischen 1949 und 1955 als Kinderkurheim Clara Zetkin. Danach diente es bis in die 60er Jahre als Mütter- und Säuglingsheim mit einer Kindertageskrippe im Erdgeschoss (vgl.: *Die Lynars haben hier gewohnt, Lübbenau 2009, Seite 25*)

Ärzte siedelten sich noch fast ausschließlich in Städten wie Cottbus, Vetschau oder Lübbenau an, wenige Ausnahmen gab es in Straupitz, vorübergehend in Werben oder mit dem aus Vetschau nach Brahmow verzogenen Wundarzt Netsch. Über den 1820 aus Friedland mit seiner Frau Johanna nach Burg zugezogenen Arzt Immanuel Christ berichtete der Kreisphysikus Dr. Johannes Rudolph zu Beginn des Jahres 1850, dass „der im verfloßenen Jahre gestorbene Wundarzt Christ daselbst meist vom Erwerbe seiner, als geschickte Hebamme gesuchten Ehefrau [lebte]“, da die „Wohlhabenheit der Einwohner“ offensichtlich nicht ausreichte, eine Arztstelle dauerhaft zu tragen.¹

Etwa um die 50 Hebammen wurden seit 1843 im Cottbuser Kreise in den Gesundheitsberichten an die königliche Regierung in Frankfurt a/O aufgeführt. Auf die Spreewaldorte des Cottbuser Kreises entfielen zwischen 15 und 20 Frauen, die zum Teil bis zu vier Dörfer betreuten. Rechnet man die anderen Spreewalddörfer von der Calauer, der Lübbenauer und der Lübbener Seite hinzu, dürfte eine beträchtliche Zahl heilkundiger Frauen zusammengekommen sein. Einige waren bis ins hohe Alter in ihrem Beruf tätig, wie zum Beispiel die 1793 geborene Elisabeth Werchow, die 1824 ihre Zulassung erhielt und 1876 noch immer in Burg praktizierte. Oder ihre Kollegin Anna

1 BLHA Rep 6B, Cottbus, Nr. 735 und 759 (medizinisches Personal und Apotheken)

Rumposch, 1818 geboren, seit 1849 im Dienst und 1876 noch immer tätig. Anna Ruben, 1805 geboren, betreute die Frauen in Kolkwitz und Dahlitz bis 1868, solange wie ihre um 1800 geborene Kollegin Elisabeth Balzer in Striesow. Auch Anna Worreschke, geboren 1821, wird 1876 noch für die Dörfer Werben, Baabow, Brahmow und Müschen aufgeführt. Elisabeth Troppa, 1818 geboren, sorgte sich bis 1876 um die Frauen in Guhrow, Briesen und Gulben, später in Striesow. Andere tauchten nur als junge Frauen in den Listen auf, haben vielleicht nach der Gründung einer eigenen Familie den schweren und verantwortungsvollen Beruf aufgegeben, denn fürs Kinder kriegen gibt es keine Nacht- und keine Sonntagstruhe. So konnte es auch passieren, dass ein Hebammenbezirk unbesetzt blieb, wie es ab 1876 einige Jahre für die Dörfer Gulben, Zahsow und Ruben der Fall war.

Wer zu den Liebhabern moderner Mittelalterromane gehört, mag oftmals erstaunt gewesen sein über das geschilderte umfangreiche Fachwissen der dort agierenden Hebammen. Viele der über Jahrhunderte von Generation zu Generation weiter gegebenen Kenntnisse erstarben jedoch in der Zeit der Inquisition und Hexenverfolgung. Eine *Weise Frau* zu sein, wurde lebensgefährlich. Im aufklärenden 18. Jahrhundert schließlich schien das verbliebene, höchst bescheidene Wissen der Bademütter auch den Herren der Niederlausitzer Stände ins Auge gefallen zu sein,

die mit Sitz in Lübben im Jahre 1793 die Entscheidung zur Gründung eines Hebammeninstitutes fällten und den Kreisphysikus Dr. Hartmann damit beauftragten. In den „Bemerkungen über das Hebammeninstitut, welches die Herren Stände des Markgrafthums Niederlausitz im Jahre 1793 errichtet, und nun bereits zu einem ansehnlichen Stande von Vollkommenheit gebracht haben“, wurde in 13 Punkten die Aufgabe und die Zielstellung dieser medizinischen Einrichtung umrissen², nicht ohne, dass der genannte Kreisphysikus zuvor für einige Wochen zu dem damals als berühmt geltenden Geburtshelfer Osiander nach Göttingen reiste. Das Lübbener Hebammeninstitut reiht sich in die bemerkenswerte medizinische Geschichte der Stadt ein.³ Leider fiel das Gebäude in der Kirchstraße wie 85 Prozent der Innenstadt Lübbens in den letzten Kriegstagen 1945 verheerenden Bränden zum Opfer, sodass es heute nur noch historische Aufnahmen davon gibt.⁴

Bemerkenswert ist, dass auch nach 1816 das Einzugsgebiet des Lübbener Instituts das ehemals sächsische Gebiet der Niederlausitz blieb, während für den Cottbuser Kreis die Branden-

2 BLHA Rep 23C, Niederlausitzer Stände, Nr. 987

3 Siehe auch: Dr. Else Landers: Scharfrichter, Bader, Barbieri und Ärzte heilten im alten Lübben, Lübbener Heimatkalender 1956 und: Brigitte Haß: Das erste Hebammeninstitut der Niederlausitz, Lübbener Heimatkalender 1994

4 Foto Familienarchiv Dahlmann/Uhlmann, Pauline Dahlmann war Hebamme in Sau-



FOTO: ARCHIV DAHLMANN/UHLMANN

burgische Hebammen-Lehranstalt in Frankfurt an der Oder zuständig war, bis die Ausbildung ab 1917 für die gesamte Provinz Brandenburg an die neue Frauenklinik nach Berlin-Neukölln verlegt wurde. So kam es, dass bis dahin Bewerberinnen aus Sorau, Guben, Triebel oder Forst nach Lübben gingen, während die aus Burg, Dissen oder Fehrow nach Frankfurt mussten.

Leider ist die Aktenlage für die ehemals sächsischen Orte der Niederlausitz bezüglich der medizinischen Versorgung im 19. Jahrhundert nicht so detailliert, wie für den Cottbuser Kreis, doch die Absolventinnen des Lübbener Instituts ließen sich allesamt jahrgangsgenau aufführen, wenn hier

Platz dafür wäre. So absolvierten zum Beispiel den Lehrgang 1860/1861 Caroline Krahl aus Lübben, Mathilde Andro, geb. Hantschick aus Calau für den Bezirk Lübbenau, Caroline Kaiser, geb. Lewerenz aus Boblitz, Ernestine Emilie Prehs, geb. Krumt aus Vetschau und Caroline Amalie Geisler, geb. Wagner aus Lübbenau die Schule. 1874 wurde Christiane Pauline Braunsdorf für die Orte Schönebegegk, Lobendorf, Suschow, Repten und Weißagk vom Landrat vereidigt. 1914 nahm Minna Christine Theuergarten ihre Arbeit im Bezirk Byhleguhre-Byhlen auf.⁵

Belief sich die Ausbildung nach einer Verordnung von 1876 noch auf sechs Monate, so erhöhte sie sich ab 1909 auf neun Monate.⁶

Mittlerweile war der Hebammenberuf für viele Frauen eine erstrebenswerte Perspektive, war doch die Anstellung als Bezirkshebamme durch die Kreisverwaltung eine der wenigen Tätigkeiten, die unter anderem mit bescheidenen Ansprüchen auf Kranken- und Rentenversicherung verbunden waren. Aus erhalten gebliebenen Bewerbungsakten lässt sich nachvollziehen, wie in den Kriegs- und Nachkriegsjahren zu Beginn des 20. Jahrhunderts mancherorts ein regelrechter *Kampf* um die Delegation zur Hebammenausbildung entbrannte, denn bereits die Ausbildungskosten übernahm in solchem Fall zum größten Teil der Landkreis. Eine Krie-

gerwitwe mit zwei Kindern aus Posen bewarb sich wieder und wieder vergeblich um eine Stelle im Cottbuser Kreis. Eine Bewerberin aus Cottbus wurde in Burg-Kauper von den Einwohnern abgelehnt, weil man „einer fremden, der wendischen Sprache nicht mächtigen Hebamme nicht das nötige Vertrauen entgegengebracht“ hat.⁷

Marie Ramoth, Büdnertochter aus Werben, ließ sich nicht beirren, als die Gemeinde zwei anderen Anwärterinnen den Vorzug gab. Sie sparte fleißig und ging schließlich auf eigene Kosten nach Frankfurt, wo sie die Ausbildung im Juni 1917 erfolgreich abschloss und nun auch als *freie* Hebamme hätte arbeiten können.

Aber die anderen beiden waren schon längst wieder „wegen Nichteignung“ aus der Frankfurter Schule nach Hause geschickt worden. Jetzt war die Stelle doch noch frei. Nachdem der Landrat die nachträgliche Übernahme der Ausbildungskosten zugesagt hatte, begann Marie schließlich ihre Arbeit als Bezirkshebamme an der Seite und als Nachfolgerin der 65-jährigen Pauline Mußlick in Werben.

Nur drei Hebammen erhielten bei der turnusmäßigen Nachprüfung durch den Kreisarzt Dr. Nowack 1921 eine gute bis sehr gute Arbeit bescheinigt: Schwester Ratzkowski aus Ströbitz, Marie Ramoth aus Werben und Marie Möschk aus Burg-Kauper.

5 BLHA Rep 23C, Niederlausitzer Stände, Nr. 1068-1069 und Rep 3B Reg.F/O, Nr. 402
6 BLHA Rep 3B, Reg. Frankfurt a/O, Nr. 397

7 BLHA Rep 6B, Cottbuser Kreis, Nr. 762
(Ausbildung und Anstellung der Hebammen 1913-1927)

Kleine Frau – ganz groß

Die Hebamme Marie Möschk in Burg

FRIEDEL RÖSLER

Marie Möschk wurde 1888 als Marie Schenka geboren und lebte bis 1964 in Burg im Spreewald. Ihr Hebammen-Beruf machte sie zu einer sehr bekannten, viel gefragten und berühmten Frau. Marie Möschk hatte in Frankfurt/Oder den Beruf als freie selbstständige Hebamme erlernt und im Jahr 1910 die Freisprechung bekommen. Seit dieser Zeit hat sie in Burg-Kolonie, Burg-Kauper und Burg-Dorf viele Kinder entbunden und als Neugeborene betreut.

Jedes Jahr waren es 40 bis 44 Entbindungen. Pro Entbindung nahm sie von den Leuten 25 bis 40 Reichsmark. Wenn sie auch die Desinfektionsmittel besorgte, war es etwas mehr.

Sie versorgte die Kinder nach der Entbindung, trug sie auch bei der Taufe zum Taufstein.

Tag und Nacht war „Tante Möschk“ mit dem Fahrrad unterwegs. Oft ging es von einer Entbindung zur nächsten. Die Leute mussten alle viel heißes Wasser machen und wenn sie dann noch ei-



FOTO: ARCHIV FAMILIE LAURISCH